

Partizipation in der Kulturellen Bildung als politisches Prinzip?

Vorbemerkung

Partizipation wird in drei Sprachen, Französisch, Englisch und Deutsch gleichermaßen verwendet und geht auf die lateinischen Wörter ‚pars, partis‘ und ‚capere‘ - zu deutsch ‚Teil‘ und ‚nehmen, fassen‘ zurück. Die einfachste Übersetzung ist also Teilnahme oder Beteiligung. Sehr wahrscheinlich werden aber die Wörter ‚Teilnahme‘ und ‚Beteiligung‘ als weniger aktiv empfunden als der Begriff Partizipation. Man kann an einem Konzert als Zuschauer teilnehmen und an einer Veranstaltung beteiligt sein, beides ohne im Sinne der Gleichberechtigung zu partizipieren. Im Kontext unseres Tagungsthemas bzw. des Programms „generationKUNST“: von der kulturellen Teilhabe zu gesellschaftlichem Empowerment“ geht es eher in besonderer Weise um den Aspekt ‚pars, partis‘ im Sinne von „Teil“, „teilen“ und „abgeben“: nämlich Teilen von Macht, Kompetenzen, Entscheidungsrechten – aber auch das Teilen von Verantwortung.

Partizipation: inflationär und diffus

Partizipation ist im Praxisfeld der Kulturellen Bildung ein inflationär gebrauchter Begriff, der in Hinsicht auf konkrete Ziele und Umsetzung diffus bleibt. Etwas, das leicht in einen Antrag hinein geschrieben und – wenn man mal näher hinsieht – manchmal vielleicht dann gar nicht so leicht umgesetzt ist. Eine vermeintliche Selbstverständlichkeit also, die gar nicht so selbstverständlich ist. Partizipation ist also ein Begriff, den wir mit Leben füllen müssen, über den wir reden müssen: Was genau verstehst Du, verstehen Sie darunter? – Fragen Sie im Anschluss in der Pause mal herum. Sie werden sehen, Sie bekommen ganz verschiedene Antworten!

Warum ist das wichtig? – Nun Partizipation ist, wie wir sehen werden von der Idee her ein wesentliches Prinzip Kultureller Bildung, von dessen Realisierung die Wirkung der Praxis in Hinsicht auf „kulturelle Teilhabe und gesellschaftliches Empowerment“ abhängig ist. Meine Kollegin Anja Schütze schreibt dazu:

„Partizipation wird Mantra artig von Bildungsverantwortlichen verwendet, um ihren pädagogischen Anspruch zu formulieren und Anträge zum Erfolg zu führen. Wenn wir der Worthülse Partizipation einen zweiten Blick gönnen, dann löst sie so etwas wie Achterbahngedühle aus. Aufregung, Spaß, Risiko, Angst und bei manchen sogar Übelkeit.“ (Anja Schütze)

Ein bisschen Systematik vorab vielleicht, zur Vorbeugung gegen die Übelkeit: Die Qualität von Partizipation von Kindern und Jugendlichen hat verschiedene Dimensionen:

- Sie richtet sich auf Zielsetzungen und Umsetzungsstrategien (Konzeptqualität),
- auf die Gestaltung der Interaktion zwischen den Beteiligten (Prozessqualität),
- die Rahmenbedingungen (Strukturqualität)
- den Umgang mit den Ergebnissen (Ergebnisqualität)
- und die Ermöglichung von persönlichem Zugewinn (Zugewinnqualität), der sich auf die Erfahrungen der Beteiligten bezieht.

Das Zeitalter der Partizipation? Wie wichtig ist das Ziel gerechter Teilhabe heute?

Sind wir im Zeitalter der Partizipation angekommen? Aufwändige Beteiligungsprojekte für Bürgerinnen und Bürger, innovative Formen von „ePartizipation“, Kinderbeiräte und Jugendparlamente könnten dafür sprechen.

In der Kulturellen Bildung gehört Partizipation von jeher zur „Grundausstattung“. Die BKJ sagt, Kulturelle Kinder- und Jugendbildung will junge Menschen in ihrem Recht auf Teilhabe stärken. Die Angebote Kultureller Bildung sollen gesellschaftliche Mitbestimmung und Mitgestaltung ermöglichen. Deshalb gehört Partizipation zu den sogenannten kulturpädagogischen Prinzipien.

Doch unter welchen Voraussetzungen leistet die, in unserer Praxis – zum Beispiel in Ihrer Praxis – praktizierte „Partizipation“ tatsächlich einen Beitrag, um die Forderung nach einer gerechten kulturellen und gesellschaftlichen Teilhabe aller zu erfüllen? – Oder haben wir diesen Anspruch gar nicht? Wollen wir den Teilnehmenden nur schöne, irritierende oder bereichernde ästhetische Erfahrungen beschere und Ihre künstlerischen Kompetenzen verbessern? Können wir uns das leisten? Sind nicht Kulturschaffende und Kulturakteure in irgendeiner Form immer auch in gesellschaftspolitischer Verantwortung? Nun – das hängt von Ihrem persönlichen Begriff von Kunst und Kultur und ihrem Zusammenhang mit Politik und Gesellschaft zusammen...

Ich denke ich übertreibe nicht, wenn ich feststelle, dass derzeit der kulturelle und demokratische Zusammenhalt in Deutschland und Europa massiv gefährdet ist. Vielleicht ist da kaum noch „Zusammenhalt“. Rechtspopulismus und Radikalisierungstendenzen sowie die Ablehnung von Diversität und Inklusion stellen Grundpfeiler unserer demokratischen Gesellschaftsordnung offen in Frage.

Die Ursachen für Spaltung, für die Suche nach „Sündenböcken“ und die Sehnsucht nach einfachen, klaren Regeln, Normen und Werten, die den Rechtspopulisten solchen Zulauf beschere, sind sicher komplex. Ein Aspekt

davon ist sicher Teilhabe – oder nicht erfahrene Teilhabe. Oder die Angst vor dem Verlust an Teilhabe.

Zufriedenheit mit Demokratie hängt von Teilhabechancen ab: den Möglichkeiten, Gesellschaft mitzugestalten, hängt ab von der wirtschaftlichen Lage und den Zukunftsperspektiven, die Menschen entwickeln können. Die Möglichkeiten für all dies sind jedoch ungleich verteilt. Vielen Menschen wird der Zugang zu dem verwehrt, was gesellschaftliches Leben im Alltag ausmacht: das eigene Lebensumfeld und damit auch die Gesellschaft mitzugestalten: echte Partizipation zu erfahren.

Die Angebote der formalen und non-formalen Bildung und auch die Möglichkeiten der Kulturellen Bildung bieten grundsätzlich gute Rahmenbedingungen für das Aufwachsen junger Menschen – aber nicht für alle Kinder und Jugendlichen in Deutschland! Kulturelle Bildung kann einen wichtigen Beitrag leisten – für mehr kulturelle und soziale Teilhabe und gerechtere Bildungschancen.

Doch es besteht auch die Gefahr, dass wir dies mit unserer Praxis verschleiern. Dass zwar Partizipation innerhalb eines Projektes, eines Kurses stattfindet, die Menschen „draußen“ aber die gegenteilige Erfahrung machen. Ganz zu schweigen von all den Menschen, die aufgrund struktureller Diskriminierungen, die wir nicht sehen (wollen), gar nicht erst den Weg in unsere Angebote und Einrichtungen finden

Wann laufen Beteiligungsformate Gefahr, Teilhabe und Mitbestimmung nur zu versprechen, während die wirklich wichtigen Entscheidungen anderswo getroffen werden? Wenn sich Partizipation zur Legitimierung bestehender ungleicher sozialer und kultureller Teilhabechancen vereinnahmen lässt, dann ist das Prinzip revisionsbedürftig. Was könnten Gradmesser ernstgemeinter

Partizipation für das Feld der Kulturellen Bildung sein? Hierzu im Folgenden einige Gedanken und auch Fragen, die Sie vielleicht zum Weiterdenken mitnehmen möchten:

Partizipation – (k)eine Frage von Recht und Macht?!

Das Recht auf Partizipation ist ein Menschenrecht. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene haben ein Recht auf Beteiligung und Mitgestaltung.¹ Dieses Recht haben sie insbesondere vor dem Hintergrund, dass erwachsene Menschen in unserer Gesellschaft mehr Macht und Privilegien besitzen als junge Menschen. Erwachsene haben mehr Einfluss auf die Lebenswirklichkeit und die Möglichkeiten der Lebensgestaltung von Kindern und jungen Menschen als umgekehrt. Daher besteht ein Unterschied zwischen Erwachsenen und Kindern in Bezug auf die Frage, wer Partizipation ermöglicht. Diejenigen, die die Macht besitzen, können entscheiden, etwas davon an diejenigen abzugeben, die weniger Macht besitzen. Umgekehrt geht das nur eingeschränkt. Dieses Machtgefälle gilt es, sich bewusst zu machen, wenn wir über Partizipation nachdenken. Ein rechtebasiertes Verständnis versteht „Partizipation“ daher „unabhängig von der Gnade und momentanen Befindlichkeit der Erwachsenen.“²

„Partizipation“ bezeichnet außerdem einen Prozess, bei dem sich ein Subjekt in soziale, kulturelle, ökonomische und politische Gestaltungsprozesse aktiv einmischt. Partizipation ist also eine Tätigkeit. Sie hat jedoch zur Voraussetzung, dass Erwachsene Macht abgeben und Entscheidungsräume für junge Menschen öffnen. Die Idee und der Anspruch auf Partizipation fordern

¹ Dies ist unter anderem in der UN-Kinderrechtskonvention, im Bürgerlichen Gesetzbuch, im Baugesetz, im Kinder- und Jugendhilfegesetz sowie in einzelnen Ländergesetzen verbindlich verbrieft.

² Reitz 2015:08

also Strukturen, Bildungsverantwortliche und individuelle Akteurinnen und Akteure heraus, von ihrer machtvollen Position zurückzutreten.

Die Fragen, mit denen wir uns als Machthaberinnen und Machthaber im Feld der Kulturellen Bildung auseinandersetzen müssen, lautet daher zum Beispiel:

Sind wir als erwachsene Fachkräfte, Künstlerinnen und Künstler bzw.

Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger bereit, Macht mit jungen Menschen zu teilen und Entscheidungskompetenzen an Kinder und Jugendliche

abzugeben? Worin besteht unsere Macht genau? Was brauchen Kinder und Jugendliche, um als selbstbestimmte Subjekte Entscheidungen zu treffen, zu wählen und ihre Lebenswelt sowie die Gesellschaft wirksam mitzubestimmen? –

Und inwiefern können Erfahrungen und Gestaltungsmöglichkeiten in künstlerischen Projekten oder Angeboten der Kulturellen Bildung dies unterstützen und befördern?

Politik und Pädagogik – ein Beziehungsproblem?

Partizipation ist im Praxisfeld der Kulturellen Bildung eine vermeintliche Selbstverständlichkeit – Kulturarbeit ist doch per se partizipativ, so scheint es.

Redet man jedoch über die jeweiligen Vorstellungen und Umsetzungsformen von Partizipation so zeigt sich: Je nach Kontext und Akteurin bzw. Akteur

unterscheidet sich erheblich, was genau darunter verstanden wird. Darüber

hinaus meint er in Hinsicht auf Kulturelle Bildung zweierlei: zum einen

Beteiligung im künstlerischen Prozess als partizipativer Erfahrungs- und

Erprobungsraum, zum anderen politische Partizipation mittels

künstlerischer/kultureller Ausdrucksformen beziehungsweise Interventionen.

Politische Partizipation zielt auf die Teilnahme an Entscheidungen oder die

„Einflussnahme auf Entscheidungen“, die überindividuell sind – also

mehrere/alle betreffen. In der Praxis des kulturpädagogischen Diskurses lässt

sich häufig beobachten, dass beides miteinander vermischt wird. Daher sollten wir uns fragen: Wo verorten wir Partizipation zwischen pädagogischer Methode und politischem Anspruch? Worin besteht die Verbindung des politischen Prinzips Partizipation und einer subjektorientierten (Kultur-)Pädagogik? Ist Pädagogik dem politischen Prinzip Partizipation nachgeordnet? Was ist für Partizipationsqualität entscheidend: das Konzept, der Prozess, die Strukturen, die Erfahrungen der Subjekte oder die Wirkungen? Wie kann die Praxis Kultureller Bildung die Wahrnehmung für gesellschaftliche Fragen schärfen und selbstbewusstes Eingreifen befördern?

Kann Kunst Partizipation?

Ästhetische Erfahrungen gelten als wichtige Erprobungs- und Lernfelder, um sich ein Bild von sich und der Welt zu machen. In der eigenen künstlerischen Praxis entdecken und entwickeln (junge) Menschen eigene Potenziale und Formen, sich auszudrücken und etwas zu gestalten, zu verändern. Sie erleben gleichzeitig auch die Widerständigkeit von Materialien und Menschen in diesen Gestaltungsprozessen. Etwas zu verändern und es zu gestalten ist immer auch ein Aushandlungsprozess. Eine ästhetische Praxis ist insofern ein geeignetes Lern- und Erprobungsfeld von Partizipation, als die schon klassischen Gedanken der Handlungsentlastung und des Spielerischen gute Voraussetzungen dafür sind, sich in der Partizipation zu erproben und einzuüben. Es gibt aber auch Reibungsflächen, beispielsweise den Zusammenhang von künstlerischer Qualität und Beteiligungsqualität. Für manche ein Widerspruch, für andere ein untrennbarer Zusammenhang. Leidet die künstlerische Qualität unter dem Postulat, dass alle gleichberechtigt mitmachen können sollen? Braucht es nicht auch Dirigenten, Regisseure, Tonangebende? Können künstlerische Entscheidungen basisdemokratisch getroffen werden? Was genau lernen junge

Menschen speziell in kulturellen oder künstlerischen Angeboten oder Prozessen für ihre eigene Lebensgestaltung, sodass sie mehr Möglichkeiten haben, aktiv mitzugestalten und beteiligt zu sein? Inwiefern stellen ästhetische und künstlerische Praxis eine spezifische Partizipationspraxis dar? Welche Funktion kommt ästhetischer und künstlerischer Praxis in Bezug auf die Realisierung des politischen Prinzips Partizipation zu? Kann man die Welt mit Kunst anders oder besser verändern?

Große Hoffnungen und falsche Versprechen

Wir³ versprechen in Kulturprojekten umfassende Mitgestaltungsmöglichkeiten. Das Maß, in dem die beteiligten Kinder, Jugendlichen oder jungen Erwachsenen das Projektkonzept, sein Thema und dessen Umsetzung, den gemeinsamen Prozess und auch den Rahmen (mit-)bestimmen können, ist ein zentrales Kriterium in der Beurteilung von Qualität Kultureller Bildungspraxis. Wir haben den Anspruch, dass Kinder und Jugendliche sich ihre Lebenswelt mittels der Künste und des Spiels erschließen und sie mit künstlerischen Ausdrucksformen mitgestalten können. Der künstlerische/kulturpädagogische Prozess soll für die Teilnehmenden Relevanz besitzen. Sie sollen erfahren, dass sie selbstwirksam sind und dass ihr Dazutun einen Unterschied bewirkt. Wenn dieser Partizipationsanspruch nun auf die (ungerechte) soziale Wirklichkeit trifft, in der es auch mit der umfassenden und gerechten Teilhabe an kultureller

³ Gemeint sind Akteurinnen und Akteure sowie Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger im Feld der Kulturellen Bildung.

Bildungspraxis nicht zum Besten steht, müssen wir uns fragen: Welche Konsequenzen ergeben sich aus einer mehrdimensionalen Realität von gesellschaftlicher Teilhabe (sozial, kulturell, ökonomisch, politisch) für die Realisierung von Partizipation? Versprechen wir in der kulturellen Bildungspraxis nicht etwas, was für manche fast zynisch wirken muss angesichts ihrer Lebenswirklichkeit. Einer Lebenswirklichkeit, in der sie vorwiegend Erfahrungen von Ausgeschlossen-Sein, Abgehängt-Sein und Nicht-Teilhabe machen? Inwiefern kann die Praxis Kultureller Bildung zu einer wirksamen Beteiligung von Kindern und Jugendlichen angesichts sozialer, kultureller und ökonomischer Realitäten beitragen?

Partizipation, der falsche Freund

Partizipation als Methode garantiert keineswegs wirksame (gesellschaftliche) Mitgestaltung. Das ist bislang deutlich geworden. Partizipation birgt dieses Potenzial, mehr aber auch nicht. Im Gegenteil: Partizipative Methoden lassen sich missbrauchen, um Beteiligung vorzutäuschen und damit auch Machtverhältnisse zu verschleiern. Während die Menschen auf einer „Partizipationsspielwiese“ abgelenkt sind, werden woanders Entscheidungen getroffen – ohne Beteiligung derer, auf die sich diese Entscheidungen auswirken. In diesem Sinne kann durchaus auch kulturelle Bildungspraxis zum „Partizipations-Bluff“ benutzt werden. Ist uns diese Problematik bewusst und haben wir Strategien, um es zu verhindern? Wenn ja, welche? Woran können wir ernst gemeinte Partizipationspraxis von Pseudobeteiligung unterscheiden?

Was sind Kriterien und Qualitätsmerkmale „echter“ partizipativer Praxis und Prozesse?

Von Mitmachzwang und Widerstand

Abgrenzung von Gesellschaft und ihren Prozessen und Spielregeln sowie ihre kritische Infragestellung sind für die Identitätsentwicklung unverzichtbar. Sie sind ein wesentliches Merkmal des Aufwachsens. Das Recht auf Partizipation umfasst auch das Recht, nicht zu partizipieren. Es gibt jedoch gelegentlich einen Partizipationszwang, der dann das Gegenteil von Freiheit ist: zum Beispiel ein sozialer Druck zur Beteiligung an eigentlich nicht gewollten Aktivitäten.

Partizipation hat also auch dann mit Selbstbestimmung zu tun, wenn es darum geht, sich einer Mitwirkung zu verweigern. Inwiefern lässt das Prinzip Partizipation eine Anerkennung von Individuen als gleichberechtigte Subjekte zu, wenn diese nicht partizipieren wollen? Wie lässt sich das Recht auf Nichtbeteiligung in der kulturellen Bildungspraxis, in einem künstlerischen Prozess realisieren? Welche Steuerungsfunktion ist mit Partizipation verbunden?

Partizipation zum Schnäppchenpreis?

Wer einmal versucht hat, einen vorher weniger beteiligungsorientierten Prozess partizipativer zu gestalten, merkt schnell: Dies erfordert mehr Zeit, Aufwand und entsprechend auch Ressourcen. Beteiligungsprozesse kosten nicht nur Zeit und Geld, sie brauchen auch Engagement, Durchhaltevermögen und Risikobereitschaft. Wichtig ist Ergebnisoffenheit: Das Konzept und die Ziele müssen Raum für ausreichend Offenheit im Beteiligungsprozess lassen, auch im Hinblick auf die Ergebnisse. Sind wir bereit, diese Zeit und Mittel zu

investieren? Eignet sich die gegenwärtige Förderpraxis im Feld der Kulturellen Bildung für wirklich umfassend partizipative Projekte (Output- und Ergebnisorientierung vs. Ergebnisoffenheit)? Wenn nein, inwiefern sollte sie modifiziert werden?

Ausgrenzung hat viele Gesichter

Jedes Kind und jede bzw. jeder Jugendliche, unabhängig von unterschiedlichen individuellen Merkmalen und den damit verbundenen machtwirksamen Zuschreibungen, hat das gleiche Recht auf Partizipation. Die Voraussetzungen dafür sind jedoch in erheblichem Maße ungleich verteilt: hinsichtlich der Informationen, Zugänge, Erreichbarkeit sowie auch in Hinsicht auf die persönlichen Voraussetzungen. Sie sind abhängig von Erfahrungen, Kompetenzen, Fähigkeiten, Orientierungswissen, dem Kennen und Beherrschen gesellschaftlicher Spielregeln und habituellen Dispositionen. Es liegt in unserer fachlichen Verantwortung, kulturelle Bildungsangebote so zu konzipieren und umzusetzen, dass alle mit ihren individuellen Voraussetzungen und Möglichkeiten Kunst, Kultur und Spiel im Sinne von Partizipation und Mitgestaltung nutzen können. Die jeweils gewählten Methoden sollten nicht zur Ausgrenzung beitragen – obwohl dies in der Praxis sicherlich meist der Fall sein dürfte. Wie gehen wir damit um? Setzt die Realisierung von Partizipation die Anerkennung einer sozial und kulturell geteilten Definition von Normalität voraus? Wie verhält sich das Prinzip Partizipation zu Verschiedenheit und zur Begrenzung beispielsweise ästhetischer Positionen? Inwiefern bedingen sich Zugehörigkeit zu einem sozialen und kulturellen Ganzen und die Möglichkeit zur Partizipation? Wie können wir mit Kultureller Bildung dafür sorgen, dass Menschen mit den unterschiedlichsten Perspektiven sichtbar und hörbar werden und sich in unserer Gesellschaft anerkannt und zugehörig fühlen? Wie gehen wir

mit stillen Stimmen um oder mit Perspektiven, die ungewöhnlich scheinen und in einer Mehrheitsdemokratie leicht unter den Tisch fallen? Können künstlerische Ausdrucksformen, die Widersprüchen und Vielschichtigkeiten vielleicht besser gerecht werden können, hier neue Wege eröffnen?

Zusammenfassung

Partizipation ist ebenso inflationär wie diffus. Wir müssen sensibel hinschauen und ggf. umsteuern auf den Ebenen

- Konzepte
- Prozesse
- Strukturen
- Ergebnisse/Veränderungen
- Persönlicher Zugewinn der Beteiligten

Partizipation ist kein Selbstläufer, Partizipation als Prinzip kann missbraucht werden für Legitimation und Verschleierung.

Partizipation ist ein Menschenrecht. Es handelt sich um einen aktiven Prozess, eine Tätigkeit. Und: Partizipation kann auch in Form von Nicht-Beteiligung praktiziert werden.

Wenn wir Partizipation ermöglichen wollen, um zu mehr Teilhabe beizutragen, müssen wir eigene Machtpositionen und strukturelle Benachteiligungen selbstkritisch reflektieren.

Partizipation hat einen Doppelcharakter: pädagogisch und politisch. Politische Partizipation zielt auf überindividuelle Entscheidungen. Politische Probleme lassen sich nur auf einer politischen Ebene lösen und nicht pädagogisch. Und schließlich: Wir müssen Heterogenität anerkennen und ihr gerecht werden, um gerechte Partizipation zu realisieren.

Dabei wünsche ich Ihnen in dem neuen Programm viel Freude, spannende Entdeckungen und guten Erfolg!